

«Was ist Architektur?»

6. ARCHITEKTURGESPÖCH IN EINSIEDELN
Pilgernde erhoffen sich Erlösung und Sinnstiftung: Man verlässt den Alltag und schreitet entlang der Jakobuswege geleitet von Gott hin zur Erkenntnis. In die Nachbarschaft des Wallfahrtsortes Einsiedeln strömten am 17. November 2012 eine Handvoll Architekturinteressierter – nicht wegen religiöser Sinnstiftung, sondern auf der Suche nach Antworten auf eine andere, für die Beteiligten wohl gleichermaßen bedeutsame Frage: «Was ist Architektur?»

Autor: Steffen Hägele

«Was ist Architektur?» Dieser allgemein gehaltene Titel weckte beim sechsten alljährlichen Architekturgespräch in der Bibliothek Werner Oechslin in Einsiedeln grosse Erwartungen. Erstmals war das Institut für Geschichte und Theorie der Architektur (gta) von der ETH Zürich unter Laurent Stalder offizieller Veranstalter; die Stiftung Bibliothek Werner Oechslin fungierte dieses Jahr als Kooperationspartner. Wo sonst als im Schutz der ehrwürdigen Bücher aus der tausende Jahre alten Architekturgeschichte liesse sich so gut dieser Sinnfrage nachgehen? «Alles ist Architektur.» Hans Holleins Postulat von 1967 diente als – mittlerweile – historischer Reizstoff, welcher der Veranstaltung als Referenz diente. Die damaligen Genregrenzen, zu deren Überschreitung Hollein freudvoll aufrief, sind bekanntermassen längst verwässert. Aus diesem Umstand heraus reagierten die anwesenden Akteure der – man könnte sagen – postideologischen Schweizer Architekturgegenwart entsprechend verhalten auf die heroische Ära der Sechziger. Vielmehr wurde deutlich, dass Holleins unbekanntere Behauptung «Alle sind Architekten» für die anwesenden Architekten eine teils bedrohliche Dimension angenommen hat: Einerseits hat sich bewahrt, dass sich das Betätigungsspektrum der Architekten stark vergrössert hat. Gleichzeitig rü-

cken aber Spezialisten und Experten immer weiter auf das Territorium der Architekten vor und relativieren die Bedeutung des Architekten als Generalist. Somit erwuchs dem Titel auch die Frage nach den Kompetenzen der heutigen Architekten. Hierbei war man unter sich: Zwei Drittel der geladenen Redner waren Professoren der ETH Zürich. Diese Koalition umkreiste nach und nach drei Themenfelder, anhand derer der grossen Hauptfrage nachgespürt wurde. «Forschen», «Entwerfen» und «Konstruieren» lauteten die drei Blöcke, die sich aus den Schwerpunkten der Lehre am D-ARCH der ETH Zürich ableiten und von den Moderatoren Werner Oechslin, Marc Angélil und Laurent Stalder zur Diskussion gestellt wurden. Im Verlauf des Gesprächs erhärtete sich jedoch der Eindruck, dass man sich doch nicht so einig ist, denn die persönlichen Auslegungen der Begriffe standen sich teils diametral entgegen. Auch deswegen dominierten über weite Strecken fragmentierte Einzelstatements den Gesprächsverlauf, obwohl Werner Oechslin zu Beginn alle Anwesenden eindringlich darauf eingeschworen hatte zu diskutieren. Erst gegen Ende entbrannte eine heisse Debatte, als vermeintlich einheitliche und etablierte Positionen sich mit einer neuen Opposition konfrontiert sahen.

Forschen + Entwerfen + Konstruieren = Architektur?

«Forschen» ist im Kompetenzbereich der Architektur ein junges Themenfeld, weswegen es teilweise Unbehagen auslöst, von anderen dagegen inflationär genutzt wird. Die Kurzvorträge der Architekten und Professoren Hubert Klumpner, ETH Zürich und Harry Gugger, EPF Lausanne verdeutlichten aber präzise, wie Forschen neue Tätigkeitsfelder für Architekten erschlossen hat und andererseits auf die relativierte Bedeutung der Architektur im akademischen Umfeld reagiert. Forschung sei für Architekten immer angewandt und produziere ent-

wurfsrelevantes Wissen. An der gewachsenen akademischen Bringschuld liegt es, so UdK-Professorin Susanne Hauser, dass Forschen ins Zentrum der akademischen Architektur gerückt ist. Unter dem Begriff Forschen subsumieren Architekten verstärkt ihre polydisziplinären Kompetenzen, verschiedene Erkenntnisse zu synthetisieren – und vermarkten diese gegen aussen. Hieran äusserte sich Kritik: Forschung im beschriebenen Sinn erzeuge kein Wissen, sondern eine Meinung. Zudem lenke diese Aufweitung des Betätigungsfeldes von der baulich mediokren Realität Zürichs ab. Grösster Streitfall blieb jedoch der Begriff Forschen selbst, denn der Übergang von Forschen zu Wissen, zu Innovation und auch zum Entwerfen blieb fliessend. Umso grösser war dafür der Kontrast zum «Entwerfen», welches im Anschluss Gegenstand einer spröden Debatte wurde. Dies stimmt nachdenklich, gilt doch das Entwerfen im weitesten Sinn als Kerngeschäft der Architekten. Was war geschehen? Die Hoffnung, den Mythos des genialen Entwerfers – unisono als Blackbox tituliert – zu lüften, blieb unerfüllt. Hierüber grundsätzlich und offen zu sprechen fällt den Architekten nach wie vor schwer, auch wenn Albeno Yaneva ausführliche anthropologische Ausführungen beitrug. Ernüchternde Realität: «Entwerfen» präsentierte sich als Dienstleistung. Im Sinne einer baukünstlerischen Meisterschule wurden Entwurfsmethoden bzw. entwerferisches Handwerk von den meisten Anwesenden als etwas Lernbares beschrieben; als Hilfsmittel des Formgebungsprozesses. Welche Methode aus dem «Setzkasten Entwerfen» jedoch zum Einsatz kommt – sei es der präsentierte «Typologietransfer» von Emanuel Christ oder die Überlegungen zum Digitalen von Matthias Kohler –, scheint jeweils eine persönliche Entscheidung zu sein. Die Beliebigkeit, die dieser Wahlfreiheit anhaftet, wurde nicht entkräftet. Gesamthaft blieb das Entwerfen so als etwas Machbares in Erinnerung – mit dem Ziel praktikabler Lösungen. Aber ist das alles? Man

muss die Statements aus dem vitruvianischen Kontext der Bibliothek lösen und mit einer anderen Geschichte konfrontieren, nämlich mit einer sozialkritischen Moderne, einer fragenden Generation der Siebziger und auch den konzeptionellen Ansätzen der Neunziger. Dann stellt man fest, dass vormals wichtige Bestandteile des Entwerfens nicht thematisiert wurden. Es stand nie zur Debatte, dass zum Entwerfen eine grundsätzliche Fragestellung an die Aufgabe, an den Ort oder an die Gesellschaft gehören könnte; eine Auseinandersetzung, die über das Abarbeiten des Programms und dessen Verräumlichung hinausweisen würde. Der Aspekt des Kritischen – verkörpert durch Architekten wie Max Frisch – scheint sich verflüchtigt zu haben, auch wenn dieser Aspekt den entwerferischen Formgebungsprozess keinesfalls infrage stellte. Somit verhärtete sich der Eindruck, dass Entwerfen mehr und mehr pragmatisch, geplant abläuft; eine Tendenz, welche durch den momentanen Bauboom der Schweiz befördert wird. «Konstruieren» stand dieser Tendenz immer entgegen. Bei einer der Kernideologien der Schweizer Architektur der vergangenen zwanzig Jahre hat sich aber auch hier die Situation verschoben. Der hehre Anspruch, das Gebäude ganzheitlich – vom Tragwerk über die Konstruktion bis zum Ausdruck – zu verstehen, für den Andrea Deplazes und viele Zuhörer einstanden, wurde von zwei Seiten infrage gestellt: Einerseits pocht der Markt auf immer schlichtere und einheitlichere Bauweisen mit autarken Fassadensystemen; aus dem Zuhörerraum heraus bezeichnete Marcel Meili den Widerstand gegen diese Entwicklung als Krieg. Andererseits musste die Garde des Schweizer Konstruierens feststellen, dass ihre Position auch intern hinterfragt wird. Die britischen Gäste Adam Caruso sowie Adrian Forty taten sich schwer, dem Nimbus der hiesigen Architektur – «Konstruieren» – das gleiche Gewicht einzuräumen. An den von Adam Caruso vorgestellten Projekten manifestierte sich diese Differenz: Seine

Umschreibung «Picturesque Construction» ästhetisiert die Realität der angloamerikanischen Baukultur, in der sich Architekten zunehmend mit der Fassadengestaltung abfinden müssen. Die Abgrenzung zur profanen Architektur liegt im Ausdruck, die innere Struktur steht zu diesem nicht mehr in direkter Beziehung. Die Konstruktion reduziert sich so auf die äussere Fassadenschicht – hin zum perzeptiven Verständnis eines tektonischen Fassadenbilds. Dieser Ansatz des ETH-Professors Caruso bleibt somit dem seines Vorgängers Hans Kollhoff treu. Hieran erhitzten sich die Gemüter, ohne jedoch auf einen anderen Weg zu verweisen. Der denkwürdige Tag regte an und hinterliess doch ein flaes Gefühl: Sowohl «Entwerfen» als auch «Konstruieren» haben auf ihre Weise zum weltweiten Ruhm der Schweizer Architektur seit den Achtziger- und Neunzigerrjahren beigetragen. Droht ihnen nun der Bedeutungsverlust? Die Gretchenfrage «Was ist Architektur?» wird insbesondere bedeutend für die Heimatinstitution des Veranstalters – das D-ARCH der ETH Zürich. Dieses möchte im

kommenden Frühling das Curriculum und insgesamt das Profil der Architekturausbildung diskutieren. Somit kann man die Veranstaltung in Einsiedeln als ein sondierendes Stimmungsbild der Lehrenden deuten. Gewichtiger als die Bedeutung der Bibliothek als architekturhistorischer Pilgerort war an diesem Tag somit ihre Wirkung als Schutzraum und Rückzugsort. Losgelöst vom Tagesgeschäft, der Hochschulagenda und der Praxis war eine introvertierte, konsolidierende Fragestellung möglich: «Was ist Architektur für uns, hierzulande, jetzt?» Die Frage nach der Architektur kam – dies zeigte sich deutlich – zum richtigen Zeitpunkt: inmitten des Baubooms und zugleich im Vakuum. «Was ist Architektur?» erhielt in Einsiedeln keine abschliessende Antwort, förderte aber vieles zutage: Das Forschen gewinnt an Relevanz; das Entwerfen steckt in der Krise, da es keine Fragen stellt; das Konstruieren als Schweizer Instanz bröckelt.

Teilnehmer und Moderation: Marc Angélli, Adam Caruso, Andrea Deplazes, Emanuel Christ, Adrian Forty, Harry Gugger, Susanne Hauser, Hubert Klumpner, Matthias Kohler, Werner Oechslin, Laurent Stalder, Albena Yaneva.



**Der Albtraum
der Gründungsväter**
Fotomontage
© Steffen Hägele